

## **„Robinson Crusoe“**

*Ein Seestück nach Daniel Defoe an der Seebühne Hiddensee*

Der Vorhang öffnet sich und gibt den Blick frei auf einen Mann aus ferner Zeit, der sich in einem Dachbodenverschlag verborgen hält. Heftiges Klopfen an der Tür macht ihm klar, dass er entdeckt wurde (zum wievielten Male?) und die Zwangsvollstrecker bereit stehen, ihn erneut an den Schuldner-Pranger zu stellen. Doch diesmal scheinen Schmach und Schande vorüber zuziehen, für den Moment scheint er gerettet zu sein.

Er, das ist der Autor Daniel Defoe, der der Nachwelt neben den Romanen „Moll Flanders“ und „Roxana“ vor allem den Klassiker der Weltliteratur „Robinson Crusoe“ hinterlassen hat und dem Karl Huck Gestalt, Stimme und aus Not geborene Phantasie verleiht. Denn wirtschaftlicher Druck und die anstehende Verheiratung seiner Tochter veranlassen ihn, sich auf das Terrain der Abenteuerliteratur zu begeben, um somit hoffentlich schnell fließendes Geld zu verdienen.

Das heißt, wir erleben in dieser Inszenierung, wie der Autor - in seinem Dachbodenversteck immer mehr in einen Phantasierauch geratend - ein Bild nach dem anderen dieser Robinson-Geschichte gebiert, wie seine Fabulierkunst schier mit ihm durchzugehen scheint und sein „literarischer Verstand“ den in immer obskurere Einfälle Selbstverliebten nur mühsam Einhalt zu gebieten vermag. Dass aus diesen „schnell erfundenen“ Bildern eine theatralische Geschichte von großer Faszination entsteht, hat zum einen mit der geschickten Dramaturgie und Regie der Inszenierung (Holger Teschke), mit deren Licht- und Ton-Gestaltung (Wiebke Volksdorf) zu tun und zum anderen mit der von dem Team erfundenen Bild-Sprache, die durch die Darstellungskunst von Karl Huck eine ganz eigene Theatralität bekommt.

Er vermag die unterschiedlichen Handlungsebenen der Inszenierung - die des Autor und die seines sich versinnbildlichenden literarischen Produktes - mühelos miteinander zu verweben, weiß, dass er das phantasievolle Mittun seines Zuschauers braucht, damit das fragmentarische, assoziative Spiel zum Schluss ein theatralisches Ganzes ergibt.

Und er vermag - und das ist der künstlerisch faszinierendste Aspekt dieser interessanten Arbeit - den wenigen, auf besagtem Dachboden vorgefundenen und von ihm animierten Objekten jenes Leben einzuhauchen, das von berührender, magisch-poesievoller Wirkung ist.

Da wären zunächst die drei Helden zu beschreiben: Robinson, Freitag und eine junge, schöne Sklavin. Ausdrucksstarke Köpfe nur (Gestaltung Barbara und Günther Weinhold), deren Körper und Gestik allein durch die Arme des Puppenspielers vorgegeben werden, erfahren als agierende Figuren eine solche Lebendigkeit, besser emotionale Tiefe, die die individuell und gesellschaftlich geprägte Tragik einer jeden Biografie nachvollziehbar macht.

Oder die Geschöpfe, die Robinson in seiner Hütte ansiedelt: der Hund, vorgegeben durch einen Spazierstock mit Hundeknauf, die Ziege, personifiziert in einer Ziegenkopf-Jagdtrophäe, der Papagei, dessen eigentliche Bestimmung ein Tintenfass ist und last but not least die die Hütte belagernden Wilden: Kokosnüsse fungieren als deren Köpfe. Allein mit diesen Dingen kreieren Autor und Puppenspieler ihre „Welt voller Trugbilder“.

Es ist der bewusste Umgang mit dem Angedeuteten, Assoziativen sowohl im gewählten Material als auch in der Aussage, der Karl Hucks Spielweise schon seit längerem prägt (erwähnt seinen nur die Inszenierungen „Sindbad“ oder „Chimära“) - nicht bestimmt von der Suche nach dem originellen Einfall, sondern von einem Vertrauen in eine Sprache der Dinge, die die Macher und den Zuschauer herausfordert zu einem Dialog. Beispielsweise über die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten des Puppen- und Figurentheaters, die bei Karl Huck auch immer eine gesellschaftskritische implizieren. Denn die „Robinson“-Version der Seebühne ist eine entstaubte, gegenwärtige und damit konsequente: Hier treffen die so genannte erste und dritte Welt aufeinander, hier geht es um Macht und Willkür, hier agiert ein im Gestus heutiger Freitag auf der Bühne, hier geht es - und das vor allem - um einsames, von existentieller Not getriebenes Schöpfertum. (Silvia Brendenal)

*Silvia Brendenal ist Künstlerische Leiterin der SCHAUBUDE Berlin.*